

Mediensexualität

Nicola Döring

Inhalt

1	Einleitung	2
2	Formen der Mediensexualität	2
3	Wirkungen der Mediensexualität	4
4	Sexuelle Informationsmedien	12
5	Sexuelle Unterhaltungsmedien	14
6	Sexuelle Interaktionsmedien	16
7	Fazit	18
8	Literaturtipps	18
	Literatur	19

Zusammenfassung

Wer Medien nutzt, kommt mit unterschiedlichen Formen der Repräsentation von Sexualität in Kontakt. Dabei sind *Informationsmedien* (z. B. Vermittlung von Sexualaufklärung durch Bücher, TV-Formate und Social-Media-Kanäle) und *Unterhaltungsmedien* (z. B. erotische Romane und Filme, Pornografie in Form von Text-, Ton- und Bildmaterial) zu unterscheiden. Darüber hinaus existieren auch *Interaktionsmedien*, die zwischenmenschliche sexuelle Interaktionen (z. B. Telefonsex, Sexting, Camsex) sowie sexuelle Mensch-System-Interaktionen (z. B. mit Sex-Chatbots oder Sexrobotern) ermöglichen. Zusammenfassend werden alle Formen der medialen Repräsentation und Vermittlung von Sexualität als Mediensexualität (auch: mediatisierte Sexualität, digitalisierte Sexualität, Online-Sexualität, Technosexualität) bezeichnet. Das vorliegende Kapitel beschreibt den Umgang mit sexuellen Informations-, Unterhaltungs- und Interaktionsmedien und geht auf die damit verbundenen negativen und positiven Wirkungen auf unterschiedliche Bevölkerungsgruppen ein. Dabei werden zentrale Theorien, Methoden und Be-

N. Döring (✉)

Institut für Medien und Kommunikationswissenschaft, Technische Universität Ilmenau, Ilmenau, Deutschland

E-Mail: nicola.doering@tu-ilmenau.de

funde sowie Kontroversen im multidisziplinären Forschungsfeld der Mediensexualität erläutert.

Schlüsselwörter

Mediensexualität · Online-Sexualität · KI-Sexualität · Sexuelle Online-Aktivitäten · Mediengestützte sexuelle Interaktionen und Beziehungen · Sexting · Sexuelle Informationen · Mediale Sexualitätsdarstellungen · Pornografie · Erotika

1 Einleitung

Sex und Gewalt (sex and crime) gelten geradezu sprichwörtlich als besonders problematische Medieninhalte. Im Zuge des Kinder- und Jugendmedienschutzes sollen Minderjährige vor expliziten Sexualitäts- und Gewaltdarstellungen und deren negativen Wirkungen wie Desorientierung und Entwicklungsbeeinträchtigung bewahrt werden. Darüber hinaus wird regelmäßig diskutiert, ob bestimmte Sexualitäts- und Gewaltdarstellungen – etwa in der Pornografie, in der Rap-Musik und in Romanen – auch Erwachsene zu stark negativ beeinflussen, als dass sie ungefiltert produziert und verbreitet werden sollten. Bestimmte Formen der Mediensexualität sind gesetzlich untersagt (z. B. Gewaltpornografie, unautorisierte Erstellung und Verbreitung privater Intimbilder von Dritten).

Der vorliegende Beitrag definiert und beschreibt Erscheinungsformen der Mediensexualität und geht dabei theorie- und empiriebasiert auf negative Wirkungen ein, die vor allem mit besonders realitätsfremden, expliziten, extremen, nicht-konsensuellen und gewalthaltigen Sexualitätsdarstellungen assoziiert werden. Er thematisiert aber auch die bislang oft vernachlässigten positiven Wirkungen einer rechtlich und ethisch verantwortbaren Mediensexualität. Wichtig in der Wirkungsdiskussion ist dabei immer auch, unterschiedliche Gruppen von Nutzenden und verschiedene Nutzungskontexte zu differenzieren.

2 Formen der Mediensexualität

Unter *Mediensexualität* (media sexuality) bzw. *mediatisierter Sexualität* (mediated sexuality) versteht man die Darstellung, Vermittlung und Aushandlung von Sexualität durch und mittels verschiedener Medienformen (Döring, 2012, 2013). Mediensexualität reflektiert dabei gesellschaftliche Normen, Normabweichungen, Machtstrukturen und Geschlechterrollen, die mit Sexualität verbunden sind, und beeinflusst gleichzeitig, wie Sexualität wahrgenommen, kommuniziert und gelebt wird.

Mediensexualität umfasst sowohl die informative und unterhaltsame *Repräsentation* von Sexualität in traditionellen und digitalen Medien (z. B. Broschüren, Bücher, Filme, Fernsehen, soziale Medien) als auch medientechnisch vermittelte interpersonale sowie parasoziale sexuelle *Interaktionen* (z. B. Cybersex, Sexting,

Online-Sexarbeit, Dating-Apps, Sex-Chatbots). Medientechnisch vermittelte sexuelle Interaktionen werden nicht nur als Mediensexualität, sondern auch als *Technosexualität* bezeichnet (Bardzell & Bardzell, 2016). Die Formen der Medien- und Technosexualität haben sich im Zeitalter des Internet und der Künstlichen Intelligenz (KI) deutlich erweitert. Inzwischen gehört die Beteiligung an diversen Formen der *digitalen Sexualität* (McArthur & Twist, 2017) bzw. der *Internet- oder Online-Sexualität* (Courtice et al., 2021; Döring & Mohseni, 2018) sowie der *KI-Sexualität* (Döring et al., 2025) in großen Teilen der Bevölkerung zum Alltag.

In der Fachliteratur werden verschiedene Subtypen der Mediensexualität differenziert. Zu den Unterscheidungskriterien gehören unter anderem die Zielgruppen (z. B. Kinder, Jugendliche, Erwachsene, Menschen mit Lernschwierigkeiten), die Medienformen (z. B. Sexualitätsdarstellungen basierend auf Text, Ton, Standbild, Bewegtbild, VR-Technologie, KI-Technologie), der kulturelle Kontext (z. B. traditionelle Video-Pornografie versus queere oder feministische Pornografie) und die Legalität. Weiterhin wird der Umgang mit Mediensexualität nach sexuellen Aktivitäten gegliedert, die sowohl medial vermittelt als auch unvermittelt stattfinden: So sind sexuelle Informationssuche, sexuelle Partnersuche oder Sexarbeit in Offline- und in Online-Kontexten zu finden (Döring et al., 2021). Der vorliegende Beitrag unterscheidet drei Typen von sexualbezogenen Medien, um negative und positive Wirkungen der Mediensexualität zu erläutern:

- *sexuelle Informationsmedien* – Medien und Mediennutzungsformen, die vor allem der Vermittlung von sexuellen Informationen dienen (z. B. Aufklärungsvideos auf YouTube und TikTok, sexualbezogene Artikel in der Wikipedia, Sexualberatung per KI-Chatbot),
- *sexuelle Unterhaltungsmedien* – Medien und Mediennutzungsformen, die vor allem dem sexuellen Entertainment dienen (z. B. erotische Filme und Bücher; pornografische Geschichten, Fotos, Videos und KI-generierte Bilder),
- *sexuelle Interaktionsmedien* – Medien, die zwischenmenschliche sexuelle Interaktionen unterstützen (z. B. Dating-Apps, Streaming-Plattformen, Messenger-Dienste) sowie medientechnische Artefakte für sexuelle Mensch-System-Interaktionen (z. B. Sex-Chatbots, Sexroboter).

Was Sexualitätsdarstellungen und den medienöffentlichen Umgang mit Sexualität betrifft, so ist in den vergangenen Dekaden in der westlichen Welt eine zunehmende Offenheit zu beobachten: In den Medien finden sich sowohl mehr als auch explizitere Bezüge zur Sexualität als noch vor einigen Jahrzehnten, eine sogenannte „Sexualisierung“ oder „Pornografisierung“ der Medienwelt (Döring et al., 2024a; Paasonen, 2016; Vogelsang, 2020). Diese Entwicklung wird mit Faktoren wie liberalisierter Sexualmoral, Kommerzialisierung von Sexualität und medialer Aufmerksamkeitsökonomie in Zusammenhang gebracht (Aigner et al., 2015). Zwei Beispiele illustrieren dies:

- Im Jahr 1951 sorgte der Film „Die Sünderin“ des Regisseurs Willi Forst unter anderem deswegen in Westdeutschland und Österreich für einen Skandal und

wurde als „pornografisch“ gebrandmarkt, weil die Hauptfigur *Marina* (gespielt von *Hildegard Knef*) in einer einzigen Szene wenige Sekunden aus großer Entfernung nackt beim Modellstehen für einen Maler zu sehen war (vgl. Horntrich, 2022). Heute wirkt diese Darstellung harmlos, denn es existieren diverse Fernsehformate, etwa im Bereich der Reality-Datingshows (Hamm, 2021), bei denen Nacktheit das tragende Element ist, sexuelle Interaktionen im Rahmen der Show stattfinden und offen über diese diskutiert wird, z. B. „Naked Attraction“ und „Dating Naked“.

- Im Jahr 1969 erschien der Song „Je t’aime – moi non plus“ (deutsch: „Ich liebe dich – ich dich auch nicht“) von *Jane Birkin* und *Serge Gainsbourg*, der auch als „Soundtrack der sexuellen Revolution“ gilt (Imseng, 2019). Die Textzeilen, die mit Begriffen wie ‚Lenden‘ und ‚Wellen‘ auf Koitusbewegungen und Orgasmus anspielen, und der von aufreizendem Stöhnen untermalte Gesang sorgten dafür, dass die Radiosender vieler Länder den Titel boykottierten, während er es gleichzeitig auf die vordersten Plätze der Single-Charts brachte. Heute, ein halbes Jahrhundert später, würde wohl kaum ein Radiosender zögern, den Popsong zu spielen, da inzwischen weitaus explizitere Songtexte üblich sind, etwa in der Rap-Musik. Vorderste Chart-Platzierungen erreichten in jüngerer Zeit etwa Songs, die bereits im Titel Genitalien benennen, etwa „WAP“ [Wet Ass Pussy] von Cardi B. und Megan Thee Stallion aus dem Jahr 2020. Quantitative Inhaltsanalysen von Songtexten zeigen eine deutliche Zunahme an Sexualitätsbezügen in den Chart-Hits über die vergangenen Jahrzehnte (Döring & Mohseni, 2025).

Welche Wirkungen Medien- und Technosexualität im Allgemeinen und die zunehmende sexuelle Explizitheit der Inhalte im Besonderen haben, ist immer wieder Gegenstand öffentlicher Debatten sowie akademischer Diskurse im multi-disziplinären Forschungsfeld der Mediensexualität. Neben der Kommunikationswissenschaft sind hier unter anderem Psychologie, Soziologie, Erziehungswissenschaft, Medizin, Kriminologie, Kulturwissenschaften und Technikwissenschaften beteiligt.

3 Wirkungen der Mediensexualität

Um die potenziellen Wirkungen der sexualbezogenen Mediennutzung zu verstehen, sind passende Theorien, Methoden sowie aussagekräftige empirische Einzelstudien samt Forschungssynthesen notwendig.

3.1 Theorien

Zur Beschreibung und Erklärung der Wirkungen von Mediensexualität werden in der Kommunikationswissenschaft allgemeine und sexualitätsspezifische Medienwirkungstheorien herangezogen. Zu den wichtigsten *allgemeinen Medienwirkungstheorien*, die auf Mediensexualität angewendet werden, gehören die Kultivierungs-

theorie, die sozial-kognitive Theorie, die Framing-Theorie und das Modell der differenziellen Empfänglichkeit für Medieneffekte:

- *Kultivierungstheorie*: Die Kultivierungstheorie wurde in den 1960er-Jahren von dem Kommunikationsforscher Gerbner entwickelt (Gerbner, 1998, s. Kap. ► „Kultivierungsforschung“). Sie besagt, dass die Wahrnehmung bestimmter gesellschaftlicher Phänomene (z. B. reale Kriminalität) bei Intensiv-Mediennutzenden von der Präsenz dieser Phänomene in oft rezipierten Medien (z. B. fiktionale Kriminalserien im Fernsehen) geprägt wird und es dadurch zu einem verzerrten Weltbild kommen kann (z. B. Überschätzung der Häufigkeit von Gewalttaten). Auf sexuelle Medieninhalte angewendet bedeutet dies, dass die intensive Nutzung von unrealistischen medialen Sexualitätsdarstellungen (z. B. in der Pornografie) zu einem verzerrten Bild realer sexueller Verhältnisse führen kann (z. B. bezüglich der Verbreitung und Akzeptanz von bestimmten Sexualpraktiken wie etwa Gruppensex in der Allgemeinbevölkerung; vgl. Weinberg et al., 2010).
- *Sozial-kognitive Theorie*: Die Lerntheorie von Bandura (1971, 2001) erklärt, dass Menschen sich an medialen Rollenmodellen orientieren, wenn diese als erfolgreich und attraktiv dargestellt werden. Auf sexuelle Medieninhalte angewendet bedeutet dies beispielsweise, dass Mediencharakteren nachgeeifert wird, wenn sie selbstbewusst und sexy wirken und dabei erfolgreich sind. Hier dürften auch Effekte der Empathie, des sozialen Vergleichs und der Identifikation eine Rolle im Wirkungsprozess spielen (zu Mediencharakteren und ihren Wirkungen s. Kap. ► „Mediencharaktere“). So mögen sich manche Jugendliche mit den von ihnen gefeierten Rap-Musikern identifizieren, sich an ihnen als Vorbildern orientieren – also beispielsweise ihren Kleidungsstil, ihre Sprechweise, ihren Habitus, aber eben auch ein promiskues Sexualverhalten und ein abwertendes Frauenbild übernehmen. Hier würde man also eher von negativen Vorbildwirkungen ausgehen. Medien können jedoch auch positive Rollenvorbilder zeigen, beispielsweise Protagonistinnen, die während ihrer Monatsblutung Lust auf Sex haben und dabei von ihrem Partner mit Zustimmung empfangen werden (Döring et al., 2024b), oder Protagonistinnen, die sexuelle Übergriffe öffentlich machen und dabei nicht auf Unglauben und Zurückweisung, sondern auf Mitgefühl und Unterstützung treffen (Riggs, 2026).
- *Framing-Theorie*: Die Framing-Theorie ist vor allem in der Ausformulierung von Entman (1993) in der Medieninhalts- und Medienwirkungsforschung etabliert (s. Kap. ► „Priming, Framing, Stereotype“). Sie besagt, dass nonfiktionale Mediendarstellungen nicht einfach die Realität abbilden, sondern die präsentierten Fakten stets in einen Bedeutungsrahmen (Frame) stellen, indem sie bestimmte Aspekte hervorheben, andere vernachlässigen und die Sachverhalte damit auch (implizit) bewerten. So werden sexuelle Sachverhalte in unterschiedlichen Medien als positiv oder negativ dargestellt (z. B. Valenz-Framing der Verhütungspille in sozialen Medien als überwiegend schädlich; Döring et al., 2023). Zuweilen bieten Medien auch umfassende Erläuterungen mit verschiedenen Framing-Elementen. So etwa, wenn ein bestimmter sexueller Sachverhalt (z. B. Sexarbeit)

in den Medien als Problem definiert, mit einer moralischen Bewertung versehen wird und zudem Problemursachen und Problemlösungen benannt werden. Die Art und Weise der medialen Darstellung (Medienframes der Sexarbeit) wird unter bestimmten Umständen vom Medienpublikum übernommen (Publikumsframes der Sexarbeit).

- *Modell der differenziellen Empfänglichkeit für Medieneffekte:* Das Modell der differenziellen Empfänglichkeit für Medieneffekte (Differential Susceptibility of Media Effects Model, DSMM) wurde von Valkenburg und Peter (2013) entwickelt. Es erklärt, warum und wie Medienwirkungen individuell unterschiedlich ausfallen, wobei dispositionale, entwicklungsbezogene und soziale Faktoren eine wichtige Rolle spielen. Dazu gehören auch Rückkopplungen früherer Medien Erfahrungen. Auf die Pornografienutzung bezogen, sagt das DSMM unter anderem vorher, dass manche Jugendliche keine oder äußerst geringe, andere dagegen starke positive oder negative Wirkungen erleben, jeweils in Abhängigkeit davon, wie stark z. B. ihre sexuelle Motivation ist (dispositionaler Faktor), welche sexuellen Erfahrungen sie mitbringen (entwicklungsbezogener Faktor) und wie offen sie im Elternhaus über sexuelle Fragen sprechen können (sozialer Faktor). So ist gemäß DSMM davon auszugehen, dass Jugendliche, die starke sexuelle Motivation mitbringen und regelmäßig mit Pornografie masturbieren, aber noch nicht über eigene sexuelle Erfahrungen verfügen und im Elternhaus kaum sexuell aufgeklärt wurden, besonders anfällig dafür sind, pornografische Inszenierungen für realistisch und nachahmenswert zu halten. Gleichzeitig würde man erwarten, dass sexuell gut aufgeklärte Jugendliche, die über realweltliche sexuelle Erfahrungen verfügen, pornografische Szenen als unrealistisch einordnen und gerade nicht als direkte Handlungsanleitungen begreifen (vgl. Peter & Valkenburg, 2016).

Zu den wichtigsten *sexualitätsspezifischen Theorien*, die zur Beschreibung und Erklärung von Wirkungen der Mediensexualität herangezogen werden, gehören die Theorie der sexuellen Skripte, das 3A-Modell der sexuellen Mediensozialisation sowie unterschiedliche feministische und queere Theorien.

- *Theorie der sexuellen Skripte:* Die sexuelle Skripttheorie stammt von Gagnon und Simon (Gagnon & Simon, 1973; Simon & Gagnon, 2003; Wiederman, 2015). Sie argumentiert, dass menschliche Sexualität kein biologischer Instinkt ist, sondern durch intrapsychische, soziale und kulturelle Faktoren geprägt wird. Menschen entwickeln Vorstellungen darüber, wie Sexualität abläuft, in Form von kognitiven ‚Drehbüchern‘ (sog. Skripte), in denen sich individuelle Wünsche, partnerschaftliche Erfahrungen und kulturelle Einflüsse spiegeln. Auf Mediensexualität angewendet, besagt die sexuelle Skripttheorie, dass mediale Sexualitätsdarstellungen als kulturelle Einflüsse die sexuellen Skripte der Mediennutzenden mitbeeinflussen können, die vorgeben, wer üblicherweise wann, wo, wie und mit wem Sex hat. Wird also beispielsweise in erotischen Romanen und Filmen immer wieder gezeigt, dass bei der heterosexuellen Annäherung der Mann den ersten Schritt macht, indem er wortlos die Frau küsst und sie dann entkleidet (mediales

Skript), kann sich beim Publikum die Vorstellung entwickeln, dass dies der übliche Ablauf ist und dass eine vorherige verbale Konsensaushandlung ebenso untypisch ist wie sexuelle Initiative durch die Frau (Publikumsskript).

- *3A-Modell (Akquisition-Aktivierung-Anwendung) der sexuellen Mediensozialisation:* Das 3A-Modell wurde von Wright (2011) auf der Basis der sozial-kognitiven Theorie und der sexuellen Skripttheorie entwickelt. Laut dem Modell beeinflussen sexuell explizite Medieninhalte kognitive Schemata (= gedankliche Vorstellungen) von Sexualität auf drei Arten: Sie können neue Schemata erzeugen (Akquisition), bestehende Schemata aktivieren (Aktivierung) und die Anwendung bestehender Schemata erleichtern (Anwendung). So würden freizügige Sexualitätsdarstellungen in der Pornografie dazu führen, dass insbesondere ein junges, sexuell unerfahrenes Medienpublikum ein Schema ausbildet und immer wieder aktiviert, dass unverbindlicher Sex mit vielen verschiedenen Personen eine normale und gute Sache ist. Damit steigt die Wahrscheinlichkeit, dass dieses Schema bei sexuellen Interaktionen aktiviert und umgesetzt wird. Gemäß 3A-Modell können insbesondere pornografisch überzeichnete Sexualitätsdarstellungen bewirken, dass Mediennutzende Schemata von verantwortungslosem und riskantem Sexualverhalten gedanklich ausbilden und praktisch umsetzen.
- *Feministische Theorien:* Wenn in den Medien Sexualität dargestellt wird, dann mehrheitlich Heterosexualität. Heterosexuelle Darstellungen thematisieren neben den sexuellen Praktiken automatisch auch immer bestimmte Geschlechterverhältnisse, etwa dahingehend, wer als sexuell initiativ und dominant oder aber als passiv und submissiv dargestellt wird. Entsprechend werden für die Analyse von heterosexuellen Darstellungen und ihren Wirkungen auch oft feministische Theorien herangezogen, deren Fokus darauf liegt, inwiefern Geschlechterverhältnisse (a) entsprechend tradierten hierarchischen Geschlechterrollen (also z. B. machtasymmetrisch, gewaltvoll und doppelmoralisch) oder (b) entsprechend egalitären Geschlechterrollen als konsensuelles und gleichberechtigtes Miteinander gezeigt werden. Wichtig ist hier zu beachten, dass es keine einheitliche feministische Theorie gibt, sondern dass unterschiedliche Theorien die Ursachen und Wirkungen der Benachteiligung von Frauen – einschließlich der Bedeutung von Medien – völlig unterschiedlich konzeptualisieren. Radikalfeministische Theorien sehen etwa heterosexuelle Darstellungen in der Pornografie als sexuelle Objektifizierung und Degradierung von Frauen durch Männer, die so schädlich für die Gesellschaft seien, dass sie verboten werden sollten (MacKinnon, 1991). Andere feministische Ansätze, z. B. liberalfeministische, sozialkonstruktivistische oder intersektionale Ansätze, kritisieren Stereotypisierungen in der Pornografie – nicht nur bezüglich des Geschlechts, sondern auch hinsichtlich anderer Diversitätsdimensionen wie Körpertyp oder Hautfarbe. Sie fordern aber kein Verbot, sondern inklusivere und gleichberechtigte Darstellungen, wie sie z. B. die frauenorientierte und die feministische Pornografie anbieten (Paasonen et al., 2020; Williams, 1989). Ähnlich sind sich die meisten feministischen Theorien darin, dass sie bei der Analyse von sexuellen Medieninhalten und deren Wirkungen Fragen nach den gezeigten Geschlechterrollen und nach Geschlechtergleichberechtigung ins Zentrum rücken.

- *Queere Theorien*: Auch wenn mediale Sexualitätsdarstellungen mehrheitlich heterosexuelle Interaktionen und Beziehungen zeigen, so ist eine wachsende Zahl an medialen Repräsentationen *sexueller Vielfalt* (sexual diversity; Debus & Laumann, 2018) zu verzeichnen. Im engeren Sinne sind mit sexueller Vielfalt *Ausdrucksformen von Nicht-Heterosexualität* gemeint, also vor allem Homosexualität, Bisexualität und Pansexualität (sexuelle Orientierung auf andere Menschen unabhängig von deren Geschlecht). Im weiteren Sinne versteht man unter sexueller Vielfalt *einvernehmliche sexuelle Lebensweisen und damit verbundene Identitäten, die von gesellschaftlichen Normen abweichen*. Dazu gehören etwa auch Asexualität (= dauerhaft fehlendes Interesse an romantischen und/oder sexuellen Interaktionen und Beziehungen), Solo-Sexualität (= Selbstbefriedigung), BDSM (= einvernehmliches Ausleben von Machtasymmetrien, Kontrolle und Schmerz), Polyamorie (= einvernehmliches und offenes Führen von mehreren parallelen Liebesbeziehungen) sowie Sexarbeit (= einvernehmliche sexuelle Handlungen gegen Bezahlung). Queere Theorien hinterfragen dabei gesellschaftliche Normen zu Geschlecht, Sexualität und Identität (Ryan, 2020). Sie lehnen starre binäre Kategorien wie männlich/weiblich und heterosexuell/homosexuell ab, betonen geschlechtliche und sexuelle Vielfalt, Fluidität und soziale Konstruiertheit von Sexualität. Die meisten queeren Theorien konzentrieren sich bei der Analyse sexueller Medieninhalte und ihrer Wirkungen generell darauf, inwiefern sie zur Sichtbarkeit und Anerkennung einvernehmlicher sexueller Vielfalt beitragen (Ingraham, 2013).

Die Forschung zu individuellen Medienwirkungen darf nicht außer Acht lassen, welche sexuellen Medieninhalte von der betreffenden Person im Einzelnen wie intensiv rezipiert wurden (*Rezeptionsforschung*) und welche Merkmale diese Inhalte im Einzelnen haben (*Medieninhaltsforschung*; Döring & Miller, 2021). So zeigen Inhaltsanalysen von pornografischem Material eine große Vielfalt der Darstellungsweisen, etwa heterosexuelle Szenen, in denen Frauen nicht als Sexualobjekte, sondern als bestimmende Sexualsubjekte gezeigt werden (Fritz & Paul, 2017; Vannier et al., 2014). Weiterhin besteht auch eine Verbindung zwischen der Medienwirkungsforschung und der Kommunikatorforschung und Medienproduktion. Denn das Angebot an sexuellen Medieninhalten hängt von kulturellen, technischen und ökonomischen Faktoren ab. Dabei orientiert es sich wesentlich an den Publikumsinteressen, die anhand von Reichweiten, Auflagenzahlen, Suchanfragen und Download-Statistiken nachvollziehbar sind (siehe z. B. jährlich veröffentlichte Abruf-Statistiken der führenden Pornografie-Website Pornhub, 2024).

3.2 Untersuchungsmethoden

Die Frage nach den Untersuchungsmethoden in der Medienwirkungsforschung betrifft sowohl die Untersuchungsdesigns (z. B. qualitative Interviewstudien, quantitative Umfragen, experimentelle und Längsschnittstudien) als auch die Datenerhebungsmethoden (z. B. Erfassung von Korrelaten der sexuellen Mediennutzung, von

subjektiven Medienwirkungen und von objektiven Maßen der körperlichen Reaktion oder des Verhaltens).

Bei den meisten Studien zu Wirkungen der Mediensexualität handelt es sich um *Befragungsstudien*, typischerweise um qualitative mündliche Interviews oder quantitative schriftliche Online-Umfragen. Dabei werden Merkmale des sexuellen Mediennutzungsverhaltens (z. B. Häufigkeit und Art der Pornografienutzung; Häufigkeit und Art der Beteiligung am Sexting) mit unterschiedlichen kognitiven, emotionalen und verhaltensbezogenen Variablen (z. B. sexuelle Einstellungen, Skripte, Werte, Zufriedenheit, Aktivitäten, Verhütungsverhalten, Gewalterfahrungen) in Verbindung gesetzt, die aus Theorien zu sexuellen Medienwirkungen abgeleitet sind und als negative oder positive Wirkungen interpretiert werden. Entsprechende Befragungsstudien basieren auf Selbstauskünften und haben *rein korrelativen Charakter*, das heißt, sie können keine Ursache-Wirkungs-Pfade belegen, sondern sind mit einer Vielfalt an theoretischen Kausalannahmen vereinbar. So ist etwa der häufig gefundene statistische Zusammenhang, dass Jugendliche, die mehr sexuelle Medieninhalte rezipieren, gleichzeitig früher sexuell aktiv werden (Peter & Valkenburg, 2016), kein Beleg dafür, dass der sexuelle Medienkonsum die biografisch frühere sexuelle Aktivität bewirkt hat. Es kann ebenso gut sein, dass ein früher Einstieg in ein aktives Sexualleben dazu führt, dass Jugendliche sich vermehrt sexuellen Medieninhalten zuwenden. Ebenso plausibel ist es, dass eine starke sexuelle Motivation bei gleichzeitig geringer elterlicher Kontrolle bewirkt, dass Jugendliche sowohl früher Sex haben als auch mehr sexuelle Medieninhalte rezipieren. Obwohl Korrelationsstudien keine Kausalaussagen treffen können, werden ihre Befunde dennoch oft so interpretiert, dass sexuellen Medien bestimmte – meist negative – Ursachen zugeschrieben werden.

Ein anderer Zugang besteht darin, Mediennutzende in Befragungen direkt zu fragen, welche negativen und/oder positiven Wirkungen der Mediensexualität sie bei sich selbst bemerken. Solche *subjektiven Medienwirkungen* können sowohl mit offenen Fragen erfasst werden als auch mit geschlossenen Einzel-Items oder psychometrischen Skalen (siehe Tab. 1). Dabei sollten für eine ausgewogene Wirkungsstudie sowohl mögliche negative als auch positive Wirkungen gleichermaßen abgefragt werden. Erfolgen entsprechende Abfragen nach forschungsethischen Kriterien im Rahmen anonymer Befragungsstudien, so ist davon auszugehen, dass die Teilnehmenden weitgehend ehrlich antworten. Dennoch können subjektive Wirkungsmaße absichtlich oder unabsichtlich verzerrt sein. So dürften Mediennutzende negative Wirkungen ihrer sexuellen Mediennutzung unterschätzen, wenn sie diese selbst gar nicht bemerken und/oder sich nicht eingestehen wollen (z. B. die Entwicklung eines suchähnlichen Nutzungsmusters von Pornografie). Tatsächlich schreiben Menschen negative Pornografiewirkungen vor allem anderen (z. B. jüngeren, weniger gebildeten) Menschen zu, nicht aber sich selbst (*Third-Person-Effekt*; Döring, 2012). Mediennutzende können negative Wirkungen der Mediensexualität bei sich selbst teilweise auch überschätzen: Personen, deren politisches oder religiöses Wertesystem nahelegt, dass Pornografienutzung moralisch problematisch ist, womöglich eine „Sünde“ darstellt, die aber dennoch Pornografie nutzen (= moralische Inkongruenz), berichten in höherem Maße, die Pornografie habe bei ihnen zu einer

Tab. 1 Instrumente zur Messung subjektiv erlebter negativer und positiver Wirkungen der Mediensexualität

	Einzel-Items zu selbstwahrgenommenen Wirkungen der Online-Sexualität	Psychometrische Skala zu selbstwahrgenommenen Wirkungen der Pornografie
	Offene Einzel-Items (Courtice et al., 2021, S. 307) und geschlossene Einzel-Items (Döring & Mohseni, 2018, S. 255) zur Erfassung der Wirkungen von Online-Sexualität	Kurzform der Pornography Consumption Effects Scale [PCES] mit 14 Items (Miller et al., 2019, S. 758) basierend auf der Langform mit 47 Items (Hald & Malamuth, 2008)
Subjektiv wahrgenommene negative Wirkungen der Mediensexualität	Offene Frage: „Describe one of the most negative effects that engaging in online sexual activities has had on your life: _____“ Geschlossene Frage: „Wie stark haben sich Ihre sexuellen Online-Aktivitäten insgesamt negativ auf Sie ausgewirkt?“ Antwortskala: 1 = gar nicht; 7 = in starkem Maße	To what extent [1 = not at all; 7 = to a very large extent] do you believe that your consumption of pornography: 1. Overall, has made your sex life worse? 2. Has added something negative to your sex life? 3. Has made your life more problematic? 4. Has led you to view the opposite gender ^a more stereotypically? 5. Has had a negative influence on your attitudes toward sex? 6. Has adversely influenced your opinions on sex?
Subjektiv wahrgenommene positive Wirkungen der Mediensexualität	Offene Frage: „Describe one of the most positive effects that engaging in online sexual activities has had on your life: _____“ Geschlossene Frage: „Wie stark haben sich Ihre sexuellen Online-Aktivitäten insgesamt positiv auf Sie ausgewirkt?“ Antwortskala: 1 = gar nicht; 7 = in starkem Maße	To what extent [1 = not at all; 7 = to a very large extent] do you believe that your consumption of pornography: 1. Overall, has improved your sex life? 2. Has added something positive to your sex life? 3. Has improved your quality of life? 4. Has made you more respectful toward the opposite gender ^a ? 5. Has had a positive influence on your attitudes toward sex? 6. Has positively influenced your opinions of sex? 7. Has improved your knowledge of sex? 8. Has improved your knowledge of oral sex?

Anmerkung: ^a Die Formulierung „opposite gender“ suggeriert, es gäbe nur zwei Geschlechter, die sich diametral gegenüberstehen. Zeitgemäße Anpassungen der Skala könnten beispielsweise direkt und separat nach dem Pornografieeinfluss auf das eigene Bild von Männern, von Frauen und von nichtbinären oder trans Personen fragen

„Sucht“ geführt, obwohl sie faktisch gar keine überdurchschnittliche oder problematische Nutzungsintensität aufweisen (Grubbs et al., 2019). Entsprechend müssen Selbstauskunftsdaten immer kritisch eingeordnet werden. Das darf aber nicht darauf hinauslaufen, selektiv einzelne Selbstauskünfte zu akzeptieren, andere dagegen abzulehnen und somit die Daten willkürlich im Sinne der Meinungen der Forschenden zu verfälschen.

Für die strengere Prüfung von Kausalhypothesen eignen sich *Längsschnittstudien und experimentelle Studiendesigns*. Aber auch diese unterliegen methodischen Grenzen. So sind Längsschnittstudien aufwändig, teuer und daher oft nicht realisierbar. Experimentelle Studien stoßen an ethische Grenzen, da man Minderjährige nicht mit pornografischem Material konfrontieren darf. Experimente mit Erwachsenen, die man im Labor einmalig mit sexuellen oder pornografischen Medieninhalten konfrontiert, bergen das Problem, dass diese Kurzexposition nicht mit den natürlichen Rezeptionsbedingungen, deren Dauer und Kumulation vergleichbar ist (z. B. tägliche masturbatorische Rezeption). Zudem muss im Labor mit vorgegebenen Medieninhalten gearbeitet werden (Forced Exposure), die ganz anders aussehen mögen als das sexuelle Material, das die Betroffenen sich selbst aussuchen würden (Selective Exposure). Geschickte Experimentaldesigns können trotzdem einzelne Wirkmechanismen herausarbeiten, ohne sexuelle Mediennutzung im Alltag umfassend nachbilden zu müssen (zur Aussagekraft experimenteller Forschungsdesigns siehe Döring, 2023, S. 195–201). Ein Vorteil von experimentellen Laborstudien besteht zudem darin, dass neben subjektiven Selbstauskünften auch objektive Messungen körperlicher Reaktionen (z. B. Genitaldurchblutung als objektiver Indikator sexueller Erregung während und nach der Mediennutzung; Döring, 2023, S. 516–520) sowie Verhaltensbeobachtungen (z. B. aggressives oder sexistisches Sozialverhalten während und nach der Mediennutzung) möglich sind.

Da einzelne Wirkungsstudien zu Mediensexualität naturgemäß verschiedenen Limitationen unterliegen, etwa durch ihren historischen Zeitpunkt, ihre Stichprobensatzzusammensetzung und die Erhebungssituation, können Forschungssynthesen, welche die Befunde vergleichbarer Studien systematisch zusammenfassen, zuverlässigere Aussagen ermöglichen (Döring, 2023, S. 873–921). Doch auch *Meta-Analysen* und *systematische Forschungsübersichten* unterliegen Verzerrungen und kommen teilweise zu unterschiedlichen Ergebnissen, etwa dahingehend, ob Sexualitätsdarstellungen im Fernsehen Jugendliche zu riskantem Sexualverhalten animieren (Coyne et al., 2019) oder nicht (Ferguson et al., 2017). Solche Inkonsistenzen verweisen auf die Notwendigkeit, die Komplexität der Korrelate und Effekte anzuerkennen und vorliegende Evidenzen zu sexuellen Medienwirkungen in Einzelstudien und Synthesen entsprechend ihrem theoretischen und methodischen Hintergrund sorgfältig und kritisch einzuordnen.

3.3 Befunde

Zeigt die bisherige Befundlage nun, dass Mediensexualität im Ganzen sich eher positiv oder eher negativ auf die Mediennutzenden auswirkt? Auf diese Frage gibt es

keine eindeutige und einhellige Antwort. Am ehesten könnte man wohl sagen, „es kommt darauf an“: Empirische Belege sowohl für positive als auch für negative Wirkungen bestimmter sexueller Medieninhalte bei unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen liegen vor. Ebenso gibt es auch Belege dafür, dass die Rezeption sexueller Medieninhalte unter bestimmten Umständen weitgehend wirkungslos bleibt. Wie stark man welche Befunde gewichtet und wie man sie zu einer gesellschaftlichen Gesamttendenz verdichtet, hängt stark von der eigenen Perspektive ab.

Dabei stehen sich sowohl im gesamtgesellschaftlichen als auch im akademischen Diskurs oft zwei Sichtweisen gegenüber: Eine risikobezogene Perspektive, die primär negative Medienwirkungen im Blick hat und vor immer mehr und immer „extremere“ Sexualitätsdarstellungen warnt. Sowie eine chancenbezogene bzw. sexpositive Perspektive (Williams et al., 2015), die sich eher auf positive Medienwirkungen fokussiert und für ethisch bewusste vielfältige Sexualitätsdarstellungen eintritt.

4 Sexuelle Informationsmedien

Sexuelle Informationsmedien umfassen alle medialen Inhalte, die Informationen über Sexualität vermitteln. Dazu zählen traditionelle Medien wie Broschüren, Bücher, Zeitschriften, Filme und Fernsehsendungen sowie digitale Formate wie Websites, Blogs, soziale Medien, Online-Videos und Podcasts. Auch KI-Werkzeuge können für Sexualaufklärung und Sexualberatung eingesetzt werden.

4.1 Inhalte und Nutzungsweisen

Die möglichen Wirkungen sexueller Informationsmedien hängen maßgeblich davon ab, welche Qualität die bereitgestellten sexuellen Informationen haben (z. B. Aktualität, Vollständigkeit, Verständlichkeit, Faktizität) und wie sie genutzt werden (z. B. zielgerichtete Selektion, Rezeptionshäufigkeit, kritische Rezeption). Bei hochgradig komplexen und gleichzeitig sehr emotionalisierenden sexualbezogenen Themen wie Kindesmissbrauch (Döring, 2022a) oder Sexarbeit (Döring & Mohseni, 2024) werden systematische Mängel in der journalistischen Berichterstattung beklagt und nachgewiesen. Bei sozialen Medien mit ihrer Fülle an ungeprüften Laienbeiträgen sind Befürchtungen bezüglich Fehlinformationen besonders verbreitet, zuweilen aber übertrieben, da gerade in sexuellen Kontexten persönliche Erfahrungsberichte einen zusätzlichen Informationswert haben (vgl. Döring et al., 2023). Auch KI-Tools werden kritisch dahingehend betrachtet und geprüft, ob sie wirklich unverzerrte und korrekte sexuelle Informationen vermitteln oder Fakten erfinden (sog. Halluzinationen) bzw. einseitig oder verzerrt darstellen (sog. KI-Bias; Döring et al., 2025).

Hinsichtlich der Nutzungsweisen wird hinterfragt, ob Mediennutzende tatsächlich bei sexuellem Informationsbedarf zielgerichtet und aktiv nach für sie passenden digitalen Aufklärungsangeboten suchen (Rezeption im *Pull-Modus*), oder ob sie sich

eher passiv durch die Vorschläge der Plattform-Algorithmen leiten lassen (Rezeption im *Push-Modus*). Beim Push-Modus laufen sie Gefahr, mit einer einseitigen Informations-Diät versorgt zu werden und – ggf. unbemerkt – in immer extremere Filterblasen und Echokammern zu geraten, wo alle angezeigten Inhalte und zugehörigen Kommentare nur noch dasselbe Meinungsbild widerspiegeln. Mediennutzende nähern sich sexuellen Online-Informationen teilweise jedoch durchaus kritisch und bewusst, gleichen sie mit anderen Quellen ab (Döring & Lehmann, 2023) und trainieren den Plattform-Algorithmus (z. B. auf TikTok durch gezielte Likes, Kommentare), um identitätskongruente Informationen zu erhalten (Döring et al., 2022).

4.2 Wirkungen

Negative Wirkungen sexueller Informationsmedien können darin bestehen, dass Informationssuchende nicht die relevanten Informationen finden, die sie benötigen, oder dass sie ungenügend oder fehlerhaft informiert werden. Auch besteht die Gefahr, dass sie Opfer gezielter Desinformation werden, etwa wenn die Anti-Abtreibungsbewegung Mythen über den Schwangerschaftsabbruch verbreitet und ihn – entgegen wissenschaftlicher Evidenz – als gefährlich darstellt, oder wenn vielfaltsfeindliche Parteien Mythen über die angebliche Gewalttätigkeit von homosexuellen und trans Personen in sozialen Medien streuen. Eine weitere Negativwirkung informationsorientierter Mediennutzung kann darin liegen, dass Menschen für sexualbezogene Fragen, Meinungsäußerungen und Erfahrungsaustausch öffentlich angegriffen, bedroht und beleidigt werden. Dies kann dazu führen, dass Betroffene sich aus öffentlichen Debatten über Sexualität zurückziehen und auch Dritte (z. B. Fachpersonen) sich nicht mehr äußern. So berichten Menschen, die feministische oder queere Sexuaufklärung in den sozialen Medien betreiben, dass sie in konzertierten Aktionen von vielfaltsfeindlichen Personen und Gruppen mit Online-Hassrede attackiert oder beim Plattform-Betreiber für unangebrachten Content gemeldet werden. Dies führt dazu, dass die Ausspielung ihrer Inhalte eingeschränkt oder die Accounts gelöscht werden. Die Content-Moderation der Plattform-Betreiber orientiert sich oft nicht an sexuellen Menschenrechten und Werten der sexuellen Vielfalt, sondern an ökonomischem und politischem Kalkül und spiegelt dann beispielsweise menschenfeindliche Ideologien (Döring, 2025). Derartige Wirkungen gehen über Inhaltswirkungen hinaus und betreffen die Gestaltung der Plattformen und ihrer Algorithmen sowie die rechtlichen Rahmenbedingungen.

Positive Wirkungen sexueller Informationsmedien bestehen darin, dass Menschen medial vermittelt sexuelle Informationen erhalten, die sie ansonsten womöglich nicht finden, und dadurch ihr Sexualleben selbstbestimmt konstruktiver gestalten können. Dies ist besonders relevant für Menschen mit sexuellen Problemen und Störungen sowie für Angehörige sexueller Minderheiten. Im Idealfall sollten Menschen aller Geschlechter und sexueller Orientierungen die Möglichkeit haben, sich in Massenmedien und digitalen Medien sexuell zu bilden, um die notwendigen Informationen zur Förderung und zum Schutz ihrer sexuellen und reproduktiven

Gesundheit und Rechte (sexual and reproductive health and rights, SRHR) zu erhalten und auf dieser Basis entsprechende Kompetenzen zu entwickeln (Döring et al., 2022; White et al., 2023). Daher ist es wichtig, dass neben engagierten Laien und aktivistischen Organisationen auch Fachleute und Fachorganisationen hochwertige sexuelle Informationsangebote zur Verfügung stellen (Sewak et al., 2023). Doch viele Organisationen der sexuellen Gesundheit (z. B. Sexualberatungsstellen) erleben Hürden in ihrem Social-Media-Engagement, da das Betreiben erfolgreicher Social-Media-Kanäle sehr ressourcenaufwändig ist (Döring, 2024).

5 Sexuelle Unterhaltungsmedien

Sexuelle Unterhaltungsmedien umfassen alle medialen Inhalte, die vornehmlich dem Entertainment dienen und dabei Sexualitätsdarstellungen einbeziehen. Hierzu zählen die verschiedenen Formen der Pornografie, die mit expliziten Darstellungen von nackten Körpern und sexuellen Handlungen sexuelle Erregung beim Publikum erzeugen wollen. Dazu gehören aber auch erotische Filme und Serien, Games, Songs, Geschichten, Romane und Hörbücher, die im Vergleich zur Pornografie weniger explizit ausfallen und/oder jenseits der dargestellten sexuellen Inhalte auch weitere Themen behandeln.

5.1 Inhalte und Nutzungsweisen

Sexualitätsdarstellungen in der Pornografie sowie in (nicht-pornografischen) Filmen und Romanen werden oft für ihren fehlenden Realitätsbezug kritisiert. Das betrifft idealisierte Körperbilder, seltene Sexualpraktiken, fehlende Konsensaushandlungen und asymmetrische Rollenverteilungen zwischen den Geschlechtern (Döring, 2012). Oft besteht eine Kluft zwischen dem sexuellen Alltagsleben des Publikums, wie es sich in Bevölkerungsumfragen zeigt, und gängigen sozialen Normen einerseits und der vergleichsweise spektakulären Mediensexualität andererseits. Die meisten Befürchtungen zu negativen Wirkungen der Mediensexualität laufen darauf hinaus, dass das Publikum sich an der extremen Mediensexualität ein schlechtes Vorbild nimmt und dadurch im eigenen Sexualleben unzufriedener wird und/oder sich den medialen Skripten, Schemata und Rollenmodellen anpasst, etwa mehr unverbindlichen Sex praktiziert, häufiger fremdgeht, Frauen verstärkt als Sexualobjekte behandelt und weder auf Konsens noch auf Verhütung achtet. In der Konsequenz läuft diese Kritik darauf hinaus, den Trend zur medialen Sexualisierung und Pornografisierung umzukehren. Das würde bedeuten, dass man Sexualität in der Medienunterhaltung insgesamt seltener zeigt und, wenn man sie denn zeigt, stärker auf Realitätsbezug, Probleme und Risiken eingeht. Nach einer Liebesnacht sollten die Protagonisten eben nicht immer unbeschwert und glücklich gezeigt werden, sondern durchaus auch einmal bedrückt angesichts eingetretener Blasenentzündung, befürchteter ungewollter Schwangerschaft oder Chlamydien-Infektion. Es gibt auch einzelne Strömungen unter Mediennutzenden, die sich dem sexuellen Medieneinfluss

bewusst entziehen. So propagiert die *NoFap-Bewegung* (to fap = Slangbezeichnung für masturbieren) unter jungen Männern einen gänzlichen Verzicht auf Pornografie-nutzung und Masturbation, was angeblich dem mentalen und körperlichen Wohlbefinden zuträglich sein soll (Döring, 2022b).

Eine andere Betrachtungsweise betont die positiven Funktionen fiktionaler Medienunterhaltung, einschließlich sexueller Medienunterhaltung. Ausgehend von der Überlegung, dass Menschen ohnehin breit gefächerte, normverletzende und ‚politisch unkorrekte‘ sexuelle Fantasien haben (Döring & Schmitt, 2024), werden sexuelle Unterhaltungsmedien hier als Fantasieprodukte angesehen. Ebenso wenig wie Menschen nach einem Actionfilm versuchen, selbst von Hochhausdach zu Hochhausdach zu springen, initiieren sie nach einem einschlägigen Porno-Clip auch nicht gleich eine Gruppensex-Party. Vielmehr dient unrealistische Medienunterhaltung der Entspannung, dem Mood Management und der temporären Flucht aus dem Alltag, ermöglicht das stellvertretende Ausleben von Fantasien, die man eben gerade *nicht* real ausleben kann oder will. Deshalb sollte man an fiktionale Medieninhalte nicht ständig den Anspruch der Alltagsnähe stellen, sondern Übertreibungen und Dramatisierungen als Bestandteile reizvoller Medienunterhaltung zulassen. Ein kompetentes Medienpublikum ist durchaus in der Lage, die Fiktionalität der Medieninhalte einzuordnen. Darüber hinaus ist die Gestaltung des eigenen Sexuallebens von so vielen weiteren Einflüssen abhängig (z. B. eigene körperliche Voraussetzungen, Einigung mit einer oder mehreren anderen Personen), dass eine simple Nachahmung von Medienvorbildern meist ohnehin kaum möglich und erwartbar ist.

5.2 Wirkungen

Die negativen Wirkungen sexueller Unterhaltungsmedien werden gemäß Theoriemodellen der Kultivierung, des sozial-kognitiven Lernens, der sexuellen Skripte oder der sexuellen Sozialisierung vor allem darin gesehen, dass das Publikum medial inszenierte unrealistische, gewaltvolle und riskante Formen der Sexualität für normal, sogar wünschenswert und handlungsleitend hält und sich letztlich an ihnen orientiert. Besonders bei jungen, sexuell unerfahrenen Menschen wird hier ein Desorientierungseffekt befürchtet. Aber auch bei erwachsenen Mediennutzenden werden negative Einflüsse befürchtet, wobei die Datenlage teils widersprüchlich, teils auch nur korrelativ ist. Am plausibelsten ist aber die Annahme, dass eine ausgeprägte Nutzung ‚unrealistischer‘ sexueller Unterhaltungsangebote bei gleichzeitig vorhandenen Vulnerabilitätsfaktoren (z. B. Aggressionsneigung, Depression, Aggressivität, Isolation, Selbstunsicherheit) ungünstige Effekte (z. B. problematische, suchtähnliche Nutzungsmuster; Verstärkung objektifizierender Einstellungen und Verhaltensweisen, Verunsicherung des eigenen Körperselbstbildes) begünstigt (Döring, 2012; Karsay et al., 2018).

Positive Wirkungen werden darin gesehen, dass sexuelle Unterhaltungsangebote Vergnügen bereiten, den Horizont erweitern, Paare dazu animieren können, offener über sexuelle Wünsche zu sprechen und einvernehmlich Praktiken auszuprobieren

(Döring, 2012). Auch wenn sexuelle Unterhaltungsmedien durch ihren fiktionalen und dramatisierten Charakter insgesamt nicht als Handlungsanleitungen dienen können, so können sie in einzelnen Aspekten doch auch hilfreiche Informationen vermitteln (Litsou et al., 2021). Hierzu gehört etwa, wenn in der schwulen Pornografie Kondomverwendung, in der BDSM-Pornografie bestimmte Fesseltechniken oder in erotischen Netflix-Serien äußere Klitorisstimulation während des Geschlechtsverkehrs gezeigt wird (Oschatz et al., 2024).

6 Sexuelle Interaktionsmedien

Sexuelle Interaktionsmedien umfassen sexuelle Einsatzformen von Medien für interpersonale Interaktionen (z. B. Telefonsex, Camsex, Sexting); man spricht auch von technisch vermittelter sexueller Interaktion (*Technology-Mediated Sexual Interaction*, TMSI; Courtice & Shaughnessy, 2017). Weiterhin geht es hier um sexuelle Interaktionen mit medientechnischen Artefakten wie KI-gestützten Sex-Chatbots und Sexrobotern.

6.1 Inhalte und Nutzungsweisen

Bei den sexuellen Interaktionsmedien besteht die Besonderheit darin, dass Mediennutzende nicht nur sexuelle Medieninhalte rezipieren, sondern diese im Zuge des Interaktionsgeschehens auch selbst produzieren, etwa wenn sie beim Sexting mit einer anderen Person wechselseitig freizügige Selfies austauschen oder wenn sie mit einem KI-Chatbot wie *Replika* einen sexuell expliziten Dialog führen (Döring et al., 2025). Mögliche Wirkungen hängen gemäß dem oben dargestellten Modell der differenziellen Empfänglichkeit für Medieneffekte (Valkenburg & Peter, 2013) auch hier davon ab, wie intensiv welche sexuelle Interaktionsmediennutzung stattfindet und welche Merkmale die Beteiligten mitbringen (z. B. Einsamkeit, sozialer Gruppendruck, sexuelle Viktimisierung, Kreativität, Sozialkompetenz). Zu beachten ist, dass Medienwirkungen hier nicht nur Rezeptions-, sondern auch Produktionswirkungen sind (Döring, 2012).

6.2 Wirkungen

Zu den meistdiskutierten negativen Wirkungen sexueller Interaktionsmedien gehören Konsensverletzungen und ihre Folgen: Man befürchtet, dass gerade junge Menschen oft gar nicht freiwillig an den medienvermittelten interpersonalen sexuellen Interaktionen teilnehmen, sondern dem Gruppendruck folgen. Hier können sich dann asymmetrische Geschlechterverhältnisse zeigen, etwa wenn tendenziell Jungen eher von Mädchen sexuelles Bildmaterial einfordern und dieses dann herumzeigen, oder ungewollte Genitalbilder (Dick Pics) versenden, um dominante Männlichkeit zu demonstrieren. Weiterhin sind unterschiedliche Formen von Betrug und

Erpressung rund um den Austausch intimer Bilder bekannt, wobei auch Jungen und Männer viktimisiert werden (Courtice & Shaughnessy, 2017; Döring, 2014). Wichtig ist jedoch zu beachten, dass Missbrauch von intimem Bildmaterial gar nicht erfordert, dass eine Person zuerst von sich selbst freizügige Bilder erstellt und geteilt hat. Digitale Bildbearbeitung und KI-Werkzeuge erlauben es, von jeder Person, von der Porträtfotos zur Verfügung stehen, täuschend echt wirkende Nacktbilder und pornografische Darstellungen zu erstellen (Deepfake-Pornografie). Dieses Problem wird aktuell durch verstärkte rechtliche, technische und soziale Gegenmaßnahmen bekämpft (z. B. Kennzeichnungen und Verbote von Deepfake-Pornografie). Bei interaktiven Artefakten wird befürchtet, dass Menschen sich an eine kontrollierbare sexuelle und/oder romantische Beziehung gewöhnen und sich entweder vermehrt aus zwischenmenschlichen Beziehungen zurückziehen oder Sozialkompetenz und Empathie im realen Leben einbüßen. Aufgrund der Geschlechterasymmetrien bei Angeboten und Nutzung interaktiver Angebote wird zudem eine Zunahme sexueller Objektivierung und Viktimisierung von Frauen befürchtet (Döring et al., 2020; Hanson & Locatelli, 2022).

Zu den positiven Wirkungen sexueller Interaktionsmedien gehören Vergnügen, Vertrauen und Selbstbestätigung bei einvernehmlichem Austausch (Döring, 2014). So zeigen Studien, dass der Austausch intimer Bilder in der Praxis mehrheitlich einvernehmlich erfolgt und eine Weitergabe an Dritte eher selten vorkommt. Der einvernehmliche und vertrauensvolle Austausch sexueller Selbstporträts (Nudes) vermittelt im positiven Fall Bestätigung der sexuellen Identität und körperlichen Attraktivität, verstärkt soziale Nähe und Intimität sowie sexuelle Lust und sexuelles Vergnügen. Vor dem Hintergrund medialer Enthemmungseffekte fällt es manchen Menschen durch die Distanz auch leichter, sich anderen Menschen medienvermittelt sexuell zu öffnen und ihre Wünsche und Erfahrungen zu teilen. Die offenere sexuelle Interaktion kann sich positiv auf nachfolgende unvermittelte Begegnungen auswirken. Auch die sexuelle Interaktion mit technischen Artefakten wie Robotern oder KI-Chatbots öffnet Menschen diskrete und sichere Erkundungsspielräume ihrer sexuellen Identitäten und Vorlieben. Dies kann eine Ergänzung zu realweltlichen sexuellen Kontakten darstellen oder auch ein temporärer Ersatz. So berichten Menschen, die über längere Zeit eine romantische oder sexuelle Beziehung zu dem Chatbot *Replika* aufgebaut haben, dass die Technologie ihnen geholfen habe, schwierige Lebensphasen zu überstehen, etwa nach Trennung, Scheidung oder Verwitwung sowie bei mentalen Gesundheitsproblemen. Replika als positive Technologie im Sinne der Positiven Psychologie kann Ermutigung und Lebensfreude, ggf. sogar Kommunikationskompetenzen vermitteln, die später beim Aufbau realer Intimbeziehungen helfen mögen (Döring et al., 2020, 2025; Hanson & Locatelli, 2022). Bei der Gestaltung von interaktiven und KI-gestützten Artefakten für parasoziale und parasexuelle Interaktionen öffnen sich vielfältige Gestaltungsmöglichkeiten, neben dem Ausleben von Fantasien auch Module für sexuelle Informationsvermittlung und Kompetenzentwicklung zu integrieren.

7 Fazit

Sexualität ist ein zentraler Bestandteil des menschlichen Lebens – sie dient nicht nur der Fortpflanzung, sondern beeinflusst Identität, Partnerschaft und Lebensfreude und kann vielfältige Herausforderungen mit sich bringen. Entsprechend groß ist das Interesse an medial vermittelter Sexualität, die in nahezu allen Formaten präsent ist. Während Medien traditionell oft nur heterosexuelle Verhältnisse thematisierten, wächst die Berücksichtigung sexueller Vielfalt.

Die Wirkungen der Mediensexualität sind umstritten: Einerseits kann sie Vergnügen bereiten, Wissen vermitteln und zur Auseinandersetzung mit der eigenen Sexualität anregen. Andererseits besteht die Gefahr, dass unrealistische Vorstellungen übernommen werden, die womöglich mit ungünstigen Verhaltensweisen einhergehen. Das gleichzeitige Auftreten von positiven und negativen Wirkungen ist vor allem bei Intensivnutzung wahrscheinlich. Demgegenüber dürfte geringe oder sporadische Beteiligung an Medien- und Technosexualität eher geringe Effekte haben. Kontroversen über Mediensexualität bestehen vor allem, weil normative Vorstellungen darüber, wie Sexualität idealerweise dargestellt und gelebt werden sollte, stark variieren.

Zur Förderung positiver Wirkungen von Mediensexualität sind insbesondere zwei Ansätze von zentraler Bedeutung. Zum einen geht es um die Qualitätssteigerung der Angebote, etwa indem Darstellungen von Sexualität in Informations- und Unterhaltungsmedien vielfältiger werden und sexuelle Interaktionsmedien so gestaltet sind, dass sie Sicherheit bieten und – je nach Bedarf – sowohl lustvolle als auch lernförderliche Erfahrungen ermöglichen (Döring, 2024). Zum anderen ist die Stärkung der sexualbezogenen Medienkompetenz entscheidend. Menschen sollten befähigt werden, jene medialen Inhalte und Artefakte auszuwählen und zu nutzen, die ihren sexuellen Interessen und Anliegen entsprechen – wobei Genuss und Information ebenso Platz haben wie kritische Reflexion (Döring, 2022a).

8 Literaturtipps

- Döring, N. (2024). Social Media and Sex Education. In L. Allen & M.L. Rasmussen (Eds.), *The Palgrave Encyclopedia of Sexuality Education*. Palgrave Macmillan, Cham. https://doi.org/10.1007/978-3-030-95352-2_131-1
- Döring, N., Le, T., Vowels, L., Vowels, M., & Marcantonio, T. (2025). The Impact of Artificial Intelligence on Human Sexuality: A Five-Year Literature Review 2020–2024. *Current Sexual Health Reports*, 17, 4. <https://doi.org/10.1007/s11930-024-00397-y>
- Litsou, K., Byron, P., McKee, A., & Ingham, R. (2021). Learning from pornography: results of a mixed methods systematic review. *Sex Education*, 21(2), 236–252. <https://doi.org/10.1080/14681811.2020.1786362>
- Peter, J., & Valkenburg, P. M. (2016). Adolescents and Pornography: A Review of 20 Years of Research. *The Journal of Sex Research*, 53(4–5), 509–531. <https://doi.org/10.1080/00224499.2016.1143441>

- Sewak, A., Yousef, M., Deshpande, S., Seydel, T., & Hashemi, N. (2023). The effectiveness of digital sexual health interventions for young adults: a systematic literature review (2010–2020), *Health Promotion International*, 38 (1), daac104. <https://doi.org/10.1093/heapro/daac104>

Literatur

- Aigner, J. C., Hug, T., Schuegraf, M., & Tillmann, A. (2015). *Medialisierung und Sexualisierung*. Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-06427-3>
- Bandura, A. (1971). *Social learning theory*. General Learning Press.
- Bandura, A. (2001). Social cognitive theory of mass communication. *Media Psychology*, 3(3), 265–299. https://doi.org/10.1207/S1532785XMEP0303_03
- Bardzell, S., & Bardzell, J. (2016). Technosexuality. In *The Wiley Blackwell encyclopedia of gender and sexuality studies* (S. 1–3). <https://doi.org/10.1002/9781118663219.wbegss469>
- Courtice, E. L., & Shaughnessy, K. (2017). Technology-mediated sexual interaction and relationships: A systematic review of the literature. *Sexual and Relationship Therapy*, 32(3–4), 269–290. <https://doi.org/10.1080/14681994.2017.1397948>
- Courtice, E. L., Shaughnessy, K., Blom, K., Asrat, Y., Daneback, K., Döring, N., Grov, C., & Byers, E. S. (2021). Young adults' qualitative self-reports of their outcomes of online sexual activities. *European Journal of Investigation in Health, Psychology and Education*, 11(2), 303–320. <https://doi.org/10.3390/ejihpe11020023>
- Coyne, S. M., Ward, L. M., Kroff, S. L., Davis, E. J., Holmgren, H. G., Jensen, A. C., Erickson, S. E., & Essig, L. W. (2019). Contributions of mainstream sexual media exposure to sexual attitudes, perceived peer norms, and sexual behavior: A meta-analysis. *Journal of Adolescent Health*, 64(4), 430–436. <https://doi.org/10.1016/j.jadohealth.2018.11.016>
- Debus, K., & Laumann, V. (Hrsg.). (2018). *Pädagogik geschlechtlicher, amouröser und sexueller Vielfalt: Zwischen Sensibilisierung und Empowerment*. Dissens – Institut für Bildung und Forschung e.V. https://interventionen.dissens.de/fileadmin/Interventionen/redakteure/Dissens_-_PädagogikGeschlechtlicheAmouröseSexuelleVielfalt.pdf. Zugegriffen am 18.07.2026.
- Döring, N. (2012). Sexuell explizite Inhalte in neuen Medien: Negative und positive Wirkungen auf unterschiedliche Bevölkerungsgruppen. In L. Reinecke & S. Trepte (Hrsg.), *Unterhaltung in neuen Medien: Perspektiven zur Rezeption und Wirkung von Online-Medien und interaktiven Unterhaltungsformaten* (S. 361–378). Herbert von Halem.
- Döring, N. (2013). Medien und Sexualität. In D. Meister, F. von Gross, & U. Sander (Hrsg.), *Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online: Medienpädagogik, Aktuelle Diskurse*. Beltz Juventa. <https://doi.org/10.3262/EEO18130299>
- Döring, N. (2014). Consensual sexting among adolescents: Risk prevention through abstinence education or safer sexting? *Cyberpsychology: Journal of Psychosocial Research on Cyberspace*, 8(1). <https://doi.org/10.5817/CP2014-1-9>
- Döring, N. (2022a). Quality issues in media representations of child sexual abuse: Newspaper articles, stock photos, and YouTube videos. In D. Stelzmann & J. Ischebeck (Hrsg.), *Child sexual abuse and the media* (S. 31–57). Nomos. <https://doi.org/10.5771/9783748904403>
- Döring, N. (2022b). Sex, Jugend und Pornografie: Wie soll man pädagogisch damit umgehen? *Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis*, 67(3), 94–99.
- Döring, N. (2023). *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften* (6. Aufl.). Springer.
- Döring, N. (2024). Social media and sex education. In L. Allen & M. L. Rasmussen (Hrsg.), *The Palgrave encyclopedia of sexuality education* (S. 1–9). Palgrave Macmillan. https://doi.org/10.1007/978-3-030-95352-2_131-1
- Döring, N. (2025). Sexuelle Vielfalt: Fortschritt oder Rückschritt durch Online-Plattformen und Künstliche Intelligenz? In C. Büniger, C. Grabau, K. Jergus & M. Thuswald (Hrsg.), *Jahrbuch*

- für Pädagogik 2025: Sexualität und Bildung – Gesellschaftskritische Einsätze (S. 140–154). Beltz.
- Döring, N., & Lehmann, S. (2023). Nutzung und Bewertung von Verhütungsinformationen in Sozialen Medien: Eine Interviewstudie mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 36(2), 66–75. <https://doi.org/10.1055/a-2055-3160>
- Döring, N., & Miller, D. J. (2021). Conceptual overview (portrayals of sexuality in pornography). *DOCA – Database of Variables for Content Analysis*, 1(3). <https://doi.org/10.34778/5k>
- Döring, N., & Mohseni, M. R. (2018). Are online sexual activities and sexting good for adults' sexual well-being? Results from a national online survey. *International Journal of Sexual Health*, 30(3), 250–263. <https://doi.org/10.1080/19317611.2018.1491921>
- Döring, N., & Mohseni, M. R. (2024). Welches Modell der Prostitutionsregulierung präferiert die Bevölkerung in Deutschland? Ergebnisse einer bundesweiten Online-Befragung. *Neue Kriminalpolitik*, 36(2), 147–170. <https://doi.org/10.5771/0934-9200-2024-2-147>
- Döring, N., & Mohseni, M. R. (2025). Sex und Liebe in der Musik, Eine Inhaltsanalyse von Songtexten aus den US-Charts der 1970er- versus 2010er-Jahre. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 38(1), 15–24. <https://doi.org/10.1055/a-2531-9472>
- Döring, N., & Schmitt, D. P. (2024). Sexual Fantasies. In T. K. Shackelford (Hrsg.), *Encyclopedia of sexual psychology and behavior* (S. 1–17). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-031-08956-5_2202-1
- Döring, N., Mohseni, M. R., & Walter, R. (2020). Design, use, and effects of sex dolls and sex robots: Scoping review. *Journal of Medical Internet Research*, 22(7), e18551. <https://doi.org/10.2196/18551>
- Döring, N., Krämer, N., Mikhailova, V., Brand, M., Krüger, T. H. C., & Vowe, G. (2021). Sexual interaction in digital contexts and its implications for sexual health: A conceptual analysis. *Frontiers in Psychology*, 12, 769732. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2021.769732>
- Döring, N., Bhana, D., & Albury, K. (2022). Digital sexual identities: Between empowerment and disempowerment. *Current Opinion in Psychology*, 48, 101466. <https://doi.org/10.1016/j.copsyc.2022.101466>
- Döring, N., Lehmann, S., & Schumann-Doermer, C. (2023). Verhütung auf YouTube, Instagram und TikTok. *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz*, 66(9), 990–999. <https://doi.org/10.1007/s00103-023-03698-0>
- Döring, N., Krämer, N., Miller, D. J., Quandt, T., & Vowe, G. (2024a). Media representations of sexuality in an era of pornification. *Studies in Communication and Media*, 13(4), 385–400. <https://doi.org/10.5771/2192-4007-2024-4-385>
- Döring, N., Shevtsova, A., & Schumann-Doermer, C. (2024b). Der aktuelle Forschungsstand zur Menstruationsgesundheit: Überblick über 20 bio-psycho-soziale Aspekte. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 37(3), 151–166. <https://doi.org/10.1055/a-2343-4279>
- Döring, N., Le, T. D., Vowels, L. M., Vowels, M. J., & Marcantonio, T. L. (2025). The impact of artificial intelligence on human sexuality: A five-year literature review 2020–2024. *Current Sexual Health Reports*, 17(1), 4. <https://doi.org/10.1007/s11930-024-00397-y>
- Entman, R. M. (1993). Framing: Toward clarification of a fractured paradigm. *Journal of Communication*, 43(4), 51–58. <https://doi.org/10.1111/j.1460-2466.1993.tb01304.x>
- Ferguson, C. J., Nielsen, R. K. L., & Markey, P. M. (2017). Does sexy media promote teen sex? A meta-analytic and methodological review. *Psychiatric Quarterly*, 88(2), 349–358. <https://doi.org/10.1007/s11126-016-9442-2>
- Fritz, N., & Paul, B. (2017). From orgasms to spanking: A content analysis of the agentic and objectifying sexual scripts in feminist, for women, and mainstream pornography. *Sex Roles*, 77(9), 639–652. <https://doi.org/10.1007/s11199-017-0759-6>
- Gagnon, J. H., & Simon, W. (1973). *Sexual conduct: The social sources of human sexuality*. Aldine.
- Gerbner, G. (1998). Cultivation analysis: An overview. *Mass Communication and Society*, 1(3–4), 175–194. <https://doi.org/10.1080/15205436.1998.9677855>

- Grubbs, J. B., Perry, S. L., Wilt, J. A., & Reid, R. C. (2019). Pornography problems due to moral incongruence: An integrative model with a systematic review and meta-analysis. *Archives of Sexual Behavior*, 48(2), 397–415. <https://doi.org/10.1007/s10508-018-1248-x>
- Hald, G. M., & Malamuth, N. M. (2008). Self-perceived effects of pornography consumption. *Archives of Sexual Behavior*, 37(4), 614–625. <https://doi.org/10.1007/s10508-007-9212-1>
- Hamm, M. (2021). „Flirten, Daten, Fighthen, Feiern“ – ein sexual- und medienpädagogischer Blick auf die TV-Dating-Formate „Der Bachelor“, „Die Bachelorette“ und „Prince Charming“. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 34(2), 103–109. <https://doi.org/10.1055/a-1477-0064>
- Hanson, K. R., & Locatelli, C. C. (2022). From sex dolls to sex robots and beyond: A narrative review of theoretical and empirical research on human-like and personified sex tech. *Current Sexual Health Reports*, 14(3), 106–117. <https://doi.org/10.1007/s11930-022-00331-0>
- Horntrich, P. M. (2022). Porno im Wiederaufbau. Die Rezeption des Films „Die Sünderin“ (1951) in Österreich. *Hamburger Journal für Kulturanthropologie*, 15, 465–480. <https://journals.sub.uni-hamburg.de/hjk/article/view/2047>. Zugegriffen am 18.07.2026.
- Imseng, D. (2019). *Vertonter Orgasmus*. <https://dominikimseng.com/2019/06/13/je-taime-moi-non-plus/>. Zugegriffen am 18.07.2026.
- Ingraham, N. (2013). Queering pornography through qualitative methods. *International Journal of Multiple Research Approaches*, 7(2), 218–226. <https://doi.org/10.5172/mra.2013.7.2.218>
- Karsay, K., Knoll, J., & Matthes, J. (2018). Sexualizing media use and self-objectification: A meta-analysis. *Psychology of Women Quarterly*, 42(1), 9–28. <https://doi.org/10.1177/0361684317743019>
- Litsou, K., Byron, P., McKee, A., & Ingham, R. (2021). Learning from pornography: Results of a mixed methods systematic review. *Sex Education*, 21(2), 236–252. <https://doi.org/10.1080/14681811.2020.1786362>
- MacKinnon, C. A. (1991). Pornography as defamation and discrimination. *Boston University Law Review*, 71(5), 793–815.
- McArthur, N., & Twist, M. L. C. (2017). The rise of digisexuality: Therapeutic challenges and possibilities. *Sexual and Relationship Therapy*, 32(3–4), 334–344. <https://doi.org/10.1080/14681994.2017.1397950>
- Miller, D. J., Kidd, G., & Hald, G. M. (2019). Measuring self-perceived effects of pornography: A short-form version of the pornography consumption effects scale. *Archives of Sexual Behavior*, 48(3), 753–761. <https://doi.org/10.1007/s10508-018-1327-z>
- Oschatz, T., Döring, N., Zimmermanns, C., & Klein, V. (2024). Women’s sexual agency, pleasure, and orgasm in popular Netflix series: A quantitative content analysis of mixed-gender scenes. *Sex Roles*, 90(11), 1534–1549. <https://doi.org/10.1007/s11199-024-01519-5>
- Paasonen, S. (2016). *Pornification and the mainstreaming of sex*. Oxford Research Encyclopedia of Criminology. <https://doi.org/10.1093/acrefore/9780190264079.013.159>
- Paasonen, S., Attwood, F., McKee, A., Mercer, J., & Smith, C. (2020). *Objectification: On the difference between sex and sexism*. Gender insights. Routledge.
- Peter, J., & Valkenburg, P. M. (2016). Adolescents and pornography: A review of 20 years of research. *The Journal of Sex Research*, 53(4–5), 509–531. <https://doi.org/10.1080/00224499.2016.1143441>
- Pornhub. (2024). *2024 Year in review*. <https://www.pornhub.com/insights/2024-year-in-review>. Zugegriffen am 18.07.2026.
- Riggs, R. E. (2026) The relationships between exposure to sexual assault narratives in media and women’s sexual assault disclosure efficacy: Proposed models and mechanisms. *Feminist Media Studies*, 26(2), 457–474. <https://doi.org/10.1080/14680777.2024.2418390>
- Ryan, J. M. (2020). Queer theory. In N. A. Naples (Hrsg.), *Companion to sexuality studies* (S. 79–94). Wiley. <https://doi.org/10.1002/9781119315049.ch5>
- Sewak, A., Yousef, M., Deshpande, S., Seydel, T., & Hashemi, N. (2023). The effectiveness of digital sexual health interventions for young adults: A systematic literature review (2010–2020). *Health Promotion International*, 38(1), daac104. <https://doi.org/10.1093/heapro/daac104>

- Simon, W., & Gagnon, J. H. (2003). Sexual scripts: Origins, influences and changes. *Qualitative Sociology*, 26(4), 491–497. <https://doi.org/10.1023/B:QUAS.0000005053.99846.e5>
- Valkenburg, P. M., & Peter, J. (2013). The differential susceptibility to media effects model. *Journal of Communication*, 63(2), 221–243. <https://doi.org/10.1111/jcom.12024>
- Vannier, S. A., Currie, A. B., & O’Sullivan, L. F. (2014). Schoolgirls and soccer moms: A content analysis of free “Teen” and “MILF” online pornography. *The Journal of Sex Research*, 51(3), 253–264. <https://doi.org/10.1080/00224499.2013.829795>
- Vogelsang, V. (2020). Diskussionsfelder der Medienpädagogik: Sexualisierung und Pornografisierung. In U. Sander, F. von Gross, & K.-U. Hugger (Hrsg.), *Handbuch Medienpädagogik* (S. 1–8). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-25090-4_77-1
- Weinberg, M. S., Williams, C. J., Kleiner, S., & Irizarry, Y. (2010). Pornography, normalization, and empowerment. *Archives of Sexual Behavior*, 39(6), 1389–1401. <https://doi.org/10.1007/s10508-009-9592-5>
- White, A., Boehm, M., Glackin, E., & Bleakley, A. (2023). How sexual information sources are related to emerging adults’ sex-positive scripts and sexual communication. *Sexuality & Culture*, 27(4), 1224–1245. <https://doi.org/10.1007/s12119-022-10061-z>
- Wiederman, M. W. (2015). Sexual script theory: Past, present, and future. In J. DeLamater & R. F. Plante (Hrsg.), *Handbook of the sociology of sexualities* (S. 7–22). Springer International Publishing. https://doi.org/10.1007/978-3-319-17341-2_2
- Williams, D. J., Thomas, J. N., Prior, E. E., & Walters, W. (2015). Introducing a multidisciplinary framework of positive sexuality. *Journal of Positive Sexuality-Center for Positive Sexuality*, 1, 6–11. https://journalofpositivesexuality.org/wp-content/uploads/2021/09/10.51681-1.112_Introducing-a-Multidisciplinary-Framework-for-Positive-Sexuality_Williams-Thomas-Prior-Walters.pdf. Zugegriffen am 18.07.2026.
- Williams, L. (1989). *Hard core: Power, pleasure, and the frenzy of the visible*. University of California Press.
- Wright, P. J. (2011). Mass media effects on youth sexual behavior assessing the claim for causality. *Communication Yearbook*, 35(1), 343–385. <https://doi.org/10.1080/23808985.2011.11679121>